

# Oedenburger Zeitung.

(Formals „Oedenburger Nachrichten“.)

Organ für Politik, Handel, Industrie und Landwirtschaft, dann für sociale Interessen überhaupt.

Motto: „Dem Fortschritt zur Ehr' — Bedrückten zur Wehr' — Der Wahrheit eine Gasse.“

Der Blattverkauf jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.  
Pränumerations-Preise.  
Für 1 Jahr: Ganzjährig 9 fl., Halbjährig 4 fl. 50 kr.,  
Bierteljährig 2 fl. 25 kr., Monatlich 1 fl.  
Für 6 Monate: Ganzjährig 12 fl., Halbjährig 6 fl.,  
Bierteljährig 3 fl. Alle für das Blatt bestimmte Sendungen,  
mit Ausnahme v. Inseraten, Pränumerations- u. Inserations-  
gebühren sind an die Redaction vorstrefend einzuliefern.

Administration, Verlag, Expedition:  
Grabenrunde Nr. 121. Hotel „Rose“ Nr. 19, 2. Stock.

Redaction:  
Inserate vermittelt: die Herren Hansenstein & Vogler,  
Wallfischgasse 10, Wien, Rudolph, A. Dreyer, I. Zin-  
benpacher 2, Wien, Peter, Schuler, I. Singerstrasse 8, Wien.  
Inserations-Gebühr:  
5 kr. für die einseitige, 10 kr. für die zwei-seitige,  
15 kr. für die dreiseitige und 20 kr. für die durchstren-  
dende Zeitspaltel inklusive der Stempelgebühr von 30 kr.  
Auskünfte in allen Richtungen werden bereitwillig erteilt.

Einzelne Nummern kosten 10 Kreuzer.

## Alles mit Maß und Ziel.

Oedenburg, am 20. August 1877.

An der Wiener Börse hat sich eine auffallende Wandlung vollzogen: trotzdem, daß das Ende des Krieges noch gar nicht abzusehen ist, nimmt die Hauffe doch schon sehr bedeutende Dimensionen an und während die Valuta sinkt, die Staatsrente ziemlich unverändert bleibt, sind die Industriepapiere in voller Lebenskraft wieder aufgestanden. Die Spekulation veranlaßt steigende Operationen von denen das außerhalb des Schrankens stehende Publikum förmlich verblüfft werden muß, weil es sich keinen rechten Grund der Avancen denken kann, welche die leitenden Effekten in den letzten Tagen erfahren haben und von deren Möglichkeit man sich vor Kurzem kaum träumen ließ. Wenn auch die fortwährend günstigen Notierungen der ausländischen Börsen der Hauffebewegung Nahrung bieten, so ist doch nicht anzunehmen, daß die Börse bei der notorischen Zurückhaltung der Bankiers und der Reserve des großen Publikums aus eigener Kraft das Alles hätte leisten können, vielmehr muß man glauben, daß das Ausland viel effectiv kaufen läßt und daß dies durch andere als durch die usuellen Bankiershände geschieht. Wie dem nun sei, vorläufig ist die Hauffe plötzlich zu einem Abschluß gekommen.

Ist diese Thatsache vielleicht ein Vorzeichen nahen Friedensschlusses? — Mit nichten, denn ganz abgesehen davon, daß Ruß' und Türkei jetzt mit größerer Erbitterung als je, einander die Zähne weisen und eben nur ein wenig pausirt haben, um zu einem recht furchtbaren Schlage auszuholen, so droht noch im Herzen Rußlands, wie im Palaste des Sultans Revolution. Es ist nämlich eine Damenverschwörung in Konstantinopel entdeckt worden, welche nichts Geringeres beabsichtigte als die Entsetzung des Sultans.

Die Fürstin Eurydike hat immer eine gewisse Rolle in den Kreisen von Pera gespielt, sie war

innig befreundet mit manchem abendländischen Diplomaten. Ihr Gemal ist Gouverneur der Insel Kos mit den eigenthümlichen Befugnissen, welche manchen Beamten der Türkei zu einem kleinen Souverän machen. Die Fürstin hatte allen Grund mit ihrer Stellung zufrieden zu sein und gar keine Ursache auf ein gefährliches Abenteuer auszugehen. So ehrgeizig sie auch sein mochte, für sich allein konnte sie kaum auf den Gedanken gekommen sein, den Sultan Abd ul Hamid vom Throne zu stürzen und den armen geistlichschwachen Murad wieder in die höchste Gewalt einzusetzen. Da hieß es ihr Gemahl, habe eine seiner Seraildamen für ein Vergehen empfindlich bestraft und da sie sich noch immer nicht fügsam zeigte, den Auftrag gegeben sie zu ertönnen. Der Sultan jedoch, dem dieß zu Ohren kam, untersagte solche grausame Selbstjustiz und entzieh die Bedrohte ihren Henkern. Dieß nun ersah die Fürstin ein unerhörter Eingriff in die Rechte ihres Gatten und so verband sie sich mit mehreren Unzufriedenen zum Sturze Abd ul Hamid's. Jedenfalls bildet das Obenerwähnte in dieser gewitterschwülen Atmosphäre, da die Heere wie die Wetterwolken unmittelbar vor dem Ausbruche des Gewitters scheinbar regungslos einander gegenüberstehen, eine heitere Ausfüllung der langen Zwischenpausen und wir hoffen, daß die grimmigen Gewaltthaten in Konstantinopel eine Regierung der Salanterie empfinden und weder mit den Verschwörern, noch mit ihren männlichen Complicen zu streng in's Gericht gehen werden, sondern Alles mit Maß und Ziel.

Doch, um nach dieser kurzen Exkursion in die ottomanische Hauptstadt, wieder auf die Wiener Börse zurück zu kommen und einen Erklärungsgrund für ihre gegenwärtig so günstige Tendenz zu geben, möchten wir an den Glauben fest halten, daß die von fast überall so günstig lautenden Ernteberichte unsers geliebten Ungarns den Aufschwung der Werthpapiere veranlaßt haben.

Die Westbahn ist gegenwärtig mit Getreidefrachten

förmlich überschwemmt, der Hauptzug des Exportes aus Ungarn über Wien geht nach Süddeutschland und der Schweiz, dabei ist die Inanspruchnahme der Westbahn in fortwährenden Zunehmen. Ebenso zieht die Staatsbahn von der glänzende Ernte des heurigen Jahres die größten Vorteile. Ihre Wochenausweise zeigen fortwährend anwachsende Einnahmen und erwartet man zum Herbst noch größere in dieser Beziehung. Die Staatsbahnactie ist demgemäß auch zum Favoritpapier unserer Börse geworden und die Avance, welche sie innerhalb kurzer Zeit erzielte, ist eine sehr bedeutende.

Demohngachtet heißt es uns geradezu aus der Seele schreiben, das was an leitender Stelle jüngst das „Pester Journal“ gebracht hat. Es sagt nämlich:

Nach vier langen Jahren sind uns heuer endlich die Elemente gnädig gewesen, wir erfreuen uns einer gesegneten Ernte. Wir wissen recht wohl, was ein solcher Segen für unser armes Land zu bedeuten hat. Doch weil wir denselben genau zu schätzen wissen, darum möchten wir vor einer Ueberschätzung desselben um so mehr warnen. So groß auch die Hülle des Segens sei, der auf uns herabgeströmt, Ungarn hat nicht einmal die Mittel, denselben auch vollständig auszubenten. Uns fehlen die nöthigen Kommunikationsmittel, um unsere Güter rasch und billig an jene Orte des Auslandes zu befördern, wo wir dieselben mit ergiebigen Augen ablagern könnten. Unsere Kreditverhältnisse liegen derart im Argen, unsere finanziellen Kräfte sind in dem Maße erschöpft, daß wir den Baarkäufern die bedeutendsten Konzessionen machen und ihnen einen Profit überlassen müssen, welchen wir einheimen würden, wenn wir die Kraft hätten, jene Kredite zu gewähren, welche diese zu gewähren vermögen. Schließlich aber leiden wir unter den unregelmäßigen Valutenverhältnissen. Da wir das einzige Land sind, in welchem die Goldwährung noch nicht eingeführt ist, wo das Gold noch immer mit einem Aufgelde bezahlt wird, hängen wir auch in dieser Beziehung ganz von den Launen des Auslandes ab. Es ist nur natürlich, daß sich daselbe heute vom Kaufe

## Jeuxleton.

### Lebensgänge.

Erzählung von Josef Proschel.

(4. Fortsetzung.)

Die braunäugige Broni lachte, als Leopold und Hanns sich ansahen von ihr rührenden Abschied zu nehmen. Schloß belobte sie ihres Benehmens halber. Fiel die beiden Köpfe auch nicht als Nebenbuhler in's Gewicht, so hatte er sich zwei lästige Aufpasser vom Halle geschafft, und nun freie Hand — zum fallchem Spiel.

Im Sommer des nächsten Jahres führte Fritz den blinden Vetter öfter, wenn schönes Wetter war, in den Prater spazieren. Der junge Mann ging auf Freierrücken. Er hatte längst dem Gesichte seines Ziehvaters — zu dessen nicht geringen Aerger — den Rücken gekehrt und war auf der Landstraße in ein anderes eingetreten. Dasselbst lernte er ein hübsches, braves Mädchen, des Meisters Tochter kennen und beschloß, sobald er majoren geworden, seine Nezi zu heiraten, womit Herr Stands, so hieß der Vater seiner Erwählten, einverstanden war. Doch meinte der Meister, ein tüchtiger Möbelschleier, er wolle die ganze Einrichtung zu seiner Tochter Ausstattung selbst machen und dazu brauche er Zeit. Die Nezi, als folgungames Kind, fügte sich in Gottesnamen und wartete. Mit ihren achtzehn Jahren konnte sie es ja thun.

An einem Samstag Abend finden wir wieder Vetter Schmit und Fritz im Prater unten, im Grünen sitzend, sich labend am frischen, braunen Ras, dazu eines schmauchend und plaudernd. — Eine fast tropische Hitze hatte Tagüber geherrscht. — Der August that seine

Schuldigkeit, — nun sah sich's gar angenehm im kühlen Waldesgrund, in Gottes freier Natur.

Im Verlaufe des Gespräches erzählte Herr Schmit wie er blind geworden. Er hatte bis zu dieser Stunde darüber nie ein Wort geäußert. Daß er nun so plötzlich darüber sprach, kam so. Ein voller Strahl der sinkenden Sonne drang, wie von der Erde Abschied nehmend, durch das grüne Blätterdach, just an der Stelle wo die Beiden saßen und berührte warm des alten Herrn Scheitel, der haarhaupt dasah. Er griff nach dem Kopfe und sagte halblaut, mit schmerzlichem Lächeln: „Ja, ja, ich kenne dich wohl, du herrliches Gestirn und hab dich auch leuchten sehen in früheren Tagen.“ — Nach einer Pause gedrückten Schweigens hob der alte Herr sein bei obiger Rede etwas gesunkenes Haupt, forderte den jungen Mann auf ganz nahe heranzurücken und begann im mildesten Tone zu sprechen: „Ich hab' dich, lieber Fritz, als eine für deine Jugend gediegenen Charakter kennen gelernt und mir darum vorgenommen dir mein Vertrauen zu schenken, indem ich dir in kurzen Umrissen meine Lebensgeschichte mittheile, die außer mir und zwei darin handelnden Personen bis jetzt nur noch der allwissende Schöpfer im Himmel kennt.“

„Ich fürchte nur — schaltete der junge Mann bescheiden ein — daß Sie sich vielleicht bei diesen Erinnerungen zu sehr erregen.“ — „Sei ohne Sorge — erwiderte Herr Schmit — die Geschichte hat seit den vielen Jahren, als ich sie in mir herumtrage, schon ihren Klärungsprozeß durchgemacht, es ist kein bitterer Bodensatz mehr vorhanden. Endlich thut es mir allem Manne wohl, mich wieder einmal aussprechen zu können und heute bin ich in der nöthigen Stimmung, also höre zu. Ich bin der jüngere Sohn sehr wohlhabender Eltern aus Mähren. Mein Vater betrieb einen großen Holzhandel auf das Schwunghafteste. Meine Mutter schaltete im Hause als wirtschaftliche Frau.

Gott habe sie Beide selig. Mein Bruder, ziemlich klug als ich, war ein braver, fleißiger junger Mann, nur etwas hartköpfig. Er befand sich im Geschäfte unverses Vaters, ich an der Wiener Universität, ich wollte ein Doktor der Rechte werden. — Zur Ferienzeit fuhr ich immer nach Hause. Da traf ich einmal ein Mädchen an, eine entfernte Verwandte, die Tochter irgend einer Tante meiner Mutter, welche auf Besuch bei uns war. Wir verliebten uns ineinander und ich versprach ihr, vor meiner Abreise nach Wien, sie zu heiraten, wenn ich mein Examen glücklich überstanden und mich eingerichtet haben würde. Ich hatte mein letztes Studienjahr vor mir. — Als ich wieder heim kam, fand ich alles in ungewöhnlich geschäftiger Thätigkeit, man erklärte mir diese sogleich als Veranstaltungen zu meines Bruders Verlobung. Ich eilte zu ihm und wünschte ihm herzlich Glück, er dankte mir mit etwas erzwungener Freundlichkeit, was mich besremdete, denn er war sonst offen und natürlich gegen mich. Da trat unser Vater ein und sagte, die Braut meines Bruders sei so eben angekommen und werde mit ihrer Mutter bald erscheinen. Heute werde das Verlobungsfest im Kreise der intimsten Bekannten unserer Familie gefeiert. Ich eilte fort, mich festlich anzustellen. Indes war es Abend geworden. Ich trat in's große Speisezimmer, wo die Gesellschaft sich befand, neugierig die Braut meines Bruders kennen zu lernen. Als ich ihr in's Gesicht blickte, prallte ich mit einem kaum unterdrückten Aufschrei zurück. Es war meine Herzenswählte, das Mädchen, welches ich im Vorjahre im Elternhause kennen gelernt hatte.

Ich schügte ein plötzliches Unwohlsein vor, und eilte voll Schmerz und Zorn auf mein Zimmer. Mein Vater kam bald darauf und suchte mich zu beruhigen. Mein Bruder, sagte er mir, habe sich ebenfalls in die Marie, so hieß das Mädchen, verliebt, und ihr sofort nach meiner Abreise seine Hand angetragen. — Das Mädchen

zurückhält, wo das Gold einen so ungerechtfertigt niedern Kurs hat. So wartet es ganz ruhig günstigere Zeiten ab und wir können zusehen, wie wir unseren Segen losbringen. Es wäre denn, daß wir uns an dem Preise unserer Produkte das abzuwickeln lassen, was Sene am Goldagio einbüßen.

Nichts natürlicher zwar, als daß die Welt sich endlich aus der langen Letargie aufrufen möchte, zu neuem Muthe, zu neuer Thätigkeit; nichts natürlicher, als daß sie hierzu die so solide Basis einer gesegneten Erde erwählt. Wir wollten die Besten sein, ihr dieses nur zu gerechte Bestreben als ein Verbrechen anzurechnen. Worauf wir heute aufmerksam machen wollen, das ist, das richtige Maß einzubalten, und einen Segen der Natur nicht in dem Maße zu überschätzen, daß er sich in der Folge neuerdings in einen Fluch umwandle. Der Optimismus ist ein mächtiger Hebel, er befördert den Wohlstand, wirkt mächtig auf Handel und Industrie, sowie auf alle Faktoren, die die Menschheit fördern, fräftigen, heben. Aber zu weit darf er nicht getrieben werden, über das richtige Maß darf er nicht gehen. Das haben wir erst vor vierzehn Jahren zu erfahren die traurige Gelegenheit gehabt. Ein viel zu kurzer Zeitraum, um bereits heute schon ein Vergessen zu entschuldigen. Und darum mahnen wir ganz besonders heuer zur Vorsicht.

Unsere Industrie ist eine äußerst beschränkte, unter Handel, in keinem Verhältnisse zu dem Reichtum unserer Produkte, ist bloß ein Binnenhandel. Wir haben keinen positiven Reichtum, keine andere Hilfsquelle, keine sichere Stütze, als das, was der Boden trägt. Von Sonnenchein und Regen, von der Elektrizität in der Luft und den Strömungen des Windes hängen wir ab. Wir sind ein Spielball der Launen der Natur; sind uns diese wie heuer günstig, wollen wir uns dessen freuen aber Alles mit Maß und Ziel.

### Der Geldmarkt nach Beendigung des Krieges.

Wenn der russisch-türkische Krieg zu Ende sein wird, was sich jetzt allerdings noch nicht einmal annähernd bestimmen läßt, so dürften natürlich am Geldmarkt Kapitalien flüchtig werden, die jetzt ängstlich zurück gehalten werden und es hat den Anschein als würde der vorhandene Ueberfluß an baarem Gelde für alle Anforderungen, welche zweifellos austauschen werden, hinreichen, denn die großen europäischen Banken weisen jetzt einen so riesigen Geldüberfluß aus, wie er bis nun noch nie wahrgenommen wurde. Es wäre diese Voraussetzung auch unbedingt richtig, wenn die seit langer Zeit brachliegenden Summen einen Ueberfluß der produzierenden Thätigkeit bilden und somit den zugenommenen Wohlstand der betreffenden Nationen bedeuten würden.

Das ist aber nicht der Fall. Nur die Antipathie, welche das Kapital allen neuen Unternehmungen entgegenbringt und das Bestreben sich den bestehenden Verpflichtungen zu entziehen, war die alleinige Ursache davon, daß das Geld, welches auf den verschiedenen Gebieten der Volkswirtschaft eine sehr rentable Verwendung hätte finden können, sich in den Banken ansammelte und dalelbt unbenutzt liegen blieb.

habe ihre Neigung zu mir gestanden, sei jedoch später zu besserer Einsicht gekommen und habe meines Bruders Bewerbung angenommen. — „Das heißt — erwiderte ich — die ganze Freundschaft hat ihr so lange zugeredet, bis ihr nichts anders übrig blieb als nachzugeben. — Ich will dem Glücke meines Bruders nicht im Wege stehen, obwohl er durch seine Handlungsweise das meine schonungslos zertreten hat, — legte ich, mich gewaltiam beherrschend hinzu, — und so reise ich denn heute, in dieser Stunde noch, nach Wien zurück.“ — Anfangs protestirte mein Vater dagegen, dann mußte er selbst zugeben, daß dies in meiner jetzigen Lage das Beste sei. — Ich bat ihn mich bei der Gesellschaft zu entschuldigen und mir nur die Mutter zu schicken. Nach einem tiefbewegten Abschied von dieser fuhr ich noch in der Nacht weg — und kehrte nie mehr zurück.“

Die Pfiste war dem alten Herrn längst ausgegangen, nun steckte er sie zu sich und sprach bewegt weiter: — „Meine Eltern starben und sandten mir ihren Segen, ich konnte nicht zu ihnen kommen, denn ich lag selber krank. Meine Gesundheit kehrte nur sehr langsam wieder, mein Augenlicht dagegen schwand immer mehr. Als ich endlich ganz genas — war ich blind. — Es geschah dies vor meinem dreißigsten Jahre. — Mein Bruder deponirte meinen Vermögensantheil in einem von mir bezeichneten Bankhause hier und um möglichst ungefahnt und ungestört zu bleiben, legte ich sogar meinen Familiennamen ab und nahm den meiner Mutter an. So bin ich in das Hofquartier, in dem ich heute noch wohne, gezogen, und so ist — schloß der alte Herr seine Erzählung — aus dem flotten Studiosus Heißwald der stille, blinde Better Schmit geworden.“ „Heißwald war Ihr Familienname?“ fragte aus's höchste erregt Fritz. — „Ja — antwortete der Better erstaunt — warum fragst du?“ — „Weil Sie dann mein wirklicher, lieblicher, lieber Onkel sind.“ — „Lang die freundliche Antwort zurück. — Ihr Bruder, der später nach Wien übersiedelte Holzhändler Heißwald, war der Vater meines Vaters!“ — „Was?“ — rief der nun seinerseits auf's

Wir glauben demnach, daß selbst die eragirtesten Pessimisten mit uns darüber übereinstimmen werden, daß sobald einmal die politischen Besorgnisse zerstreut sein werden, die Geschäfte überall zu neuem Leben erprießen und viele jetzt stagnirende Industriezweige sich wieder erholen werden.

Mit Eintritt dieser Eventualität, wird zwar langsam aber in zunehmender Weise immer mehr und mehr baares Geld in der Industrie und im Handel Verwendung suchen. In Biffen läßt sich die Sache allerdings nicht ausdrücken, doch kann man es annähernd immer feststellen, wie viel Geld die Kredit suchenden Staaten nach Beendigung des Krieges beläufig bedürfen werden.

In erster Reihe kommt hier Rußland in Betracht, welches nachdem es mit seiner zweiten Nationalanleihe nur theilweise durchdrang, behufs Deckung seines Geldbedarfes ganz auf das Ausland angewiesen sein wird. Es mag das Resultat des gegenwärtigen Krieges wie immer ausfallen, so viel ist gewiß, daß die Gesamtkosten desselben Rußland allein wird tragen müssen. Bis jetzt hat sich Rußland die, zur Mobilisirung, Ausrüstung, Verproviantirung u. ihrer Armee erforderlichen Mittel, wie hierüber selbst russische Blätter berichteten, lediglich durch die Banknotenpresse verschafft, mit andern Worten selbe sich von Zinsen vorstrecken lassen, welche das russische Papier annahm und dafür Waare oder Arbeit lieferten und jetzt das Papiergeld in Händen haben. Diese Schuld lastet mit bleiernem Gewichte auf den Kredit des russischen Staates, lähmt Handel und Verkehr, und hat alle jene Uebelstände im Gefolge, welche von einer übermäßig großen Ausgabe des Papiergeldes unzertrennlich sind.

Und nicht nur diese Schuld von 300 Millionen Rubel in Papier bilden die Kosten des Krieges. Diese belaufen sich viel höher und können aus den Kosten des französischen Krieges, welcher außer der an Deutschland gezahlten Kriegsschädigung, noch weitere drei Milliarden Franks in Anspruch nahmen, annähernd beurtheilt werden. Sie dürften zu einer solch' fabelhaften Höhe anwachsen, daß man sich mit Recht fragen muß, woher wird Europa diese immensen Summen herbeischaffen?

Und dies ist noch nicht Alles. Auch Oesterreich-Ungarn wird mit großen Ansprüchen an den Geldmarkt herantreten, sobald sich nur die Verhältnisse günstiger gestalten. Die Ordnung der Valutafrage harret nur besserer Zeiten und würde ein Anleihen von circa 350 Millionen Gulden erfordern. Auch die zu convertirende Anleihe von 185 Millionen Gulden Ungarns macht eine ganze ansehnliche Summe aus. Dazu gesellen sich noch die Bedürfnisse der mit Defiziten laborirenden Staaten, und werden sowohl Oesterreich und Ungarn, als auch Italien, Rumänien u. für die Deckung ihrer Defizite zu sorgen haben.

Aus alledem scheint es unzweifelhaft hervorzugehen, daß wir auf neue Emissionen von so außerordentlich großen Dimensionen gefaßt sein müssen, wie sie nur in den Jahren des großen Schwindels stattfanden. Und wer wird das Geld dazu hergeben? In erster Reihe sind England, dann aber Frankreich, Deutschland und Belgien jene Märkte, welche in verschiedenen Kombinationen die erforderlichen Mittel liefern werden.

höchste überraschte Better Schmit — wie ist das gekommen? — Das erzählt mir aber auf dem Heimweg, denn es muß schon ganz dunkel geworden sein.“ — Sie erhoben sich und gingen. Am Nachhauweg erfuhr der alte Herr daselbe, was schon zu Anfang unserer Erzählung die Wittbin über die nachmalige Frau Spechtler zu berichten mußte und worüber Letztere ihrem blinden Verwandten selbst die Augen zu öffnen wohl nicht Lust haben mochte. Schon die Ereignisse des nächsten Tages gaben ihr darin Recht. Der alte Herr verzog über der Freude, einen ihm so erwünschten Neffen, wie Fritz es war, gefunden zu haben, jede Rücksicht. Der junge Mann mußte ihm seine Zukünftige und deren Vater in's Haus bringen, dazu war auch Schloß sammt Familie und das Spechtler'sche Ehepaar geladen worden. Letztere überließ es warm und falt und sie spielten alle Farben, als Schmit vor allen Versammelten die bewußten Mittheilungen, so rückhaltlos, wie sie ihn gemacht worden, darlegte, sich offen als Onkel einbekannte, zum Schlusse den bisher fast unbeachtet gebliebenen Tischlermeister und dessen Tochter der besonderen Aufmerksamkeit der Gesellschaft empfahl und einen Toast auf das Brautpaar Fritz und Theresie ausbrachte. Als man sich trennte — und diesmal geschah es so bald, als es nur mit dem Anstand verträglich schien, — begleitete Fritz seine Braut und seinen Schwiegervater in spe nach Hause. — Herr Stanz, in etwas angeheiteter, aufgeregter Stimmung, äußerte sich in seiner geraden Weise unumwunden über die gemachten Bekanntschaften. Den Onkel Schmit nannte er einen gemüthlichen, alten Herrn. Die Eltern des Fritz seien ein paar ganz respectable Leute, sehen aber aus, als ob sie was hinterücks hätten, und der Herr Schloß sei ihm von der Seite wie ein Fuchskopf vorgekommen. — „Ihren Onkel laden Sie mir für nächsten Sonntag ein — sagte der Tischlermeister, seinen Gastenladen aufperrend — und nun gute Nacht, lieber Fritz.“

(Fortsetzung folgt.)

Rußland wird vorzugsweise Deutschland anpumpen, welches von den Großmächten noch am meisten mit Rußland sympathisirt; Oesterreich und Ungarn aber erwarten von englischen und französischen Plagen die Hilfe.

Wenn auch diese Emissionen, was übrigens auch unmöglich wäre, nicht zu gleicher Zeit stattfinden werden, so ist es doch gewiß, daß der große Geldüberfluß der ausländischen Märkte schnell abnehmen, die Lage des Geldmarktes eine wesentliche Aenderung erleiden, der Zinsfuß in die Höhe geben wird, und wir sogar darauf gefaßt sein können, daß Industrie und Handel auf den ausländischen Plagen wegen Mangels an Geld sogar leiden werden.

Ungarn wird durch diese Aenderung und zwar deshalb nicht unangenehm berührt werden, weil für selbes die ausländischen Geldmärkte bis nun zumeist verschlossen waren, es in Folge hievon die Wohlthaten des billigen Geldes gar nicht kannte, und demnach diese ihm auch nicht entzogen werden.

In günstiger Weise dagegen kann die Erhöhung des Zinsfußes der ausländischen Geldmärkte auf unser Vaterland einwirken, indem dadurch die große Differenz verschwinden wird, welche bis jetzt hinsichtlich des Geldes zwischen den inländischen und ausländischen Production zum großen Vortheile der letzteren bestand, so daß z. B. indem jetzt die ungarischen Mühlen mit 10% gem, die englischen aber mit einem nur 2% gem Gelde arbeiten, die englische Mehlindustrie der ungarischen gegenüber einen 8% gem Vortheil genießt.

Diese Verhältnisse werden sich ändern, und hiedurch unser Vaterland in seiner Konkurrenzfähigkeit dem Auslande gegenüber eine namhafte Kräftigung erfahren.

### Lozales.

\* Das Fest des heiligen Stefans, des Landespatrones unseres geliebten Vaterlandes, wurde wie in allen andern Städten Ungarns auch in Odenburg in der St. Michaeliskirche festlich begangen, ein solennes Hochamt, dem die Herren Offiziere der Garnison, fast sämtliche Herren Beamten der hiesigen Behörden und besonders die hier stationirten kön. ung. Honvéd-Truppen beiwohnten.

\* Großer Brandunglück in Brennberg. Vorgestern den 20. August wurde der Gastwirth Herr P. in Brennberg von einem bedeutenden Schadenfeuer betroffen. Daselbe gelangte — wahrscheinlich in Folge Unvorsichtigkeit eines oder des andern Hausgenossen — vor Anbruch des Tages, nämlich um 1/2 Uhr Morgens zum Ausbruch und nahm, da keine hinreichend ausgiebige Hilfe zur Hand war, bald eine große Ausdehnung. Es verbrannte das vom Feuer ergriffene Haus, sammt Nebengebäude, Fleischbank und Stallung, ferner gingen 5 Pferde sammt Geschiir, 1 Kuh, mehrere Ziegen und fast sämtliche Haus- und Wirtschaft's-Geräthe zu Grunde. Der Schaden wird auf 7 bis 8000 fl. beziffert. Da vermöge der geographischen Situation Brennbergs, das Feuer von unsern Thurmwächtern nicht bemerkt werden konnte, so wurde aus hiesiger Stadt deren brave freiwill. Feuerwehr stets zur Hand ist, um Bedrängten beizustehen, keine Hilfe entsetzt.

\* Wo bleiben die Hüter? Bekanntlich sind zum Schutze des Obstes, der Feldfrüchte und dessen was sonst noch in den beiden Rieden der „Obst-“ und „Unterlöwer“ die gütige Natur hervorbringt, je ein Hüter angestellt. Damit diese ehrsamten Wächter über fremdes Eigenthum nun nicht allzulange — unter dem Vorwande ihre Wahlzeit in der doch ziemlich entfernten Stadt einnehmen zu müssen — von den ihrer Obhut anvertrauten Objekten wegbleiben, sind ihnen sogar Wohnungen im Gebirge errichtet worden. Nichtsdestoweniger kommen uns vielfach Klagen zu, daß nur theilweise und mangelhaft der Feldfrucht hintan gehalten werde. Die Wache pflegt und da heuer ohnedieß manche Obstgattungen in den Löwern nur sehr spärlich gediehen sind, so ist es doppelt ärgerlich für die Grundeigentümer, daß ihnen selbst das Wenige — gestohlen wird. Ja nicht bloß der Obstverlust, den man ihnen zufügt, ist es, worüber sie sich mit Recht beklagen, auch die Bäume werden devastirt. Solch' einem Unfuge müssen Schranken gesetzt werden und darum:

„Gefährlich sei's den Baum zu rütteln,  
„Verderblich Obst herab zu schütteln;  
„Doch das Schrecklichste der Schrecken,  
„Sei der „Hüter“ mit dem — Stecken.“

\* Vom Wetter. Montag den 20. d. M. erfreichte uns, nach mehrwöchentlicher Trockenheit, ein gelinder Regen, der aber bloß von 4 Uhr Morgens bis 10 Uhr Vormittag anhielt und eine, leider unausgiebige Abkühlung der Temperatur bis auf 20 Grad Reaumur zur Folge hatte, — der ohnedieß hier herrschende große Mangel an gut trinkbarem Wasser hatte bereits seit etwa 8 Tagen bedenkliche Dimensionen angenommen; und es flözte keinen geringen Schrecken ein, als man wahrnahm, daß in einigen der Brunnen, denen hauptsächlich die Wasserversorgung unserer Stadt entnommen wird, der labende Quell zu versiegen drohte. So im Brunnen der Michaelisgasse, vor der Kirche, welcher dem östlichen Bezirk mit Trinkbedarf versieht, nahm das Wasser derart ab, daß nahezu eine halbe Stunde

lang, zwei Personen mit aller Kraftanstrengung pumpen mußten, um nur ein Schöpfel Wasser (etwa 10 Liter) gewinnen können. Der zweite Brunnen auf der Grabenrunde vor dem Schöll'schen Hause war wohl noch nicht so arg erschöpft, aber zumal des Abends floß der Strahl doch schon sehr spärlich. — Daß unsere Herren Stadtväter die Wasserversorgung Dedenburgs ernstlich erwägen sollten, ist unzweifelhaft; und wir müssen wiederholt auf die gegenwärtig bestehenden großen Uebelstände hinweisen. Also, ehe es zu spät ist, möge man trachten, geeignete Hilfe zu schaffen, damit uns das nothwendigste Lebensbedürfnis, das Wasser, nicht ausgehe.

**Städt. Wiederholungsschule.** Das Schuljahr 1877/78 beginnt an der städt. interconfessionellen Wiederholungsschule mit 2. September l. J. — Die Einschreibung findet an dem genannten Tage Vormittags von 10—12, Nachmittags von 2—4 Uhr im städt. Schulgebäude (1. Stock) statt und wird jeden darauffolgenden Sonntag fortgesetzt werden. Bei dieser Gelegenheit ist auch zugleich das jährliche Schulgeld mit 1 fl. und der Bibliotheksbeitrag mit 10 kr. zu entrichten.

Die, ihre Armut nachweisenden Kinder zahlen keine Schultaxe. (§. 51. des Volksschulgesetzes). Laut §. 50. des erwähnten Gesetzes sind zum Besuche der Wiederholungsschule alle jene Schüler vom erreichten 12. bis vollendeten 15. Lebensjahre verpflichtet, die keine andere Schule besuchen. —

Der Unterricht, der bisher in den Abendstunden stattfand, wird nach dem Beschlusse des löbl. Municipal-Ausschusses vom 8. August l. J., Z. 2546/349 künftig nur in den Tagesstunden, und zwar jeden Sonn- und Feiertag Vormittags von 1/2 11—12, und Nachmittags von 2—4 Uhr erteilt werden. —

**Ueber die hier städt. höhere Töchterschule,** erhalten wir von einem gewiegten Fachmanne folgende Zeilen:

Die Hauptsachen gehen voran, die Nebensachen folgen — wenn die Welt in Ordnung ist. Die Welt ist aber vielfach nicht in Ordnung, und deshalb sieht man auch häufig, wie die Nebensachen den Hauptsachen voranziehen. — Ein ganz ähnlicher Modus wird von Seite der Presse, bei Besprechung der weiblichen Erziehungsanstalten befolgt; da wird mit satter Schrift in hochklingenden Phrasen Reklame gemacht für jene Privatinstiute, die durch Frauen geleitet werden, während die öffentlichen höhern Mädchenschulen ganz ignoriert werden, und doch, wiewohl bedeutender Unterschied zwischen erstern und letztern.

Unser Vaterland zählt der weiblichen öffentlichen Erziehungsanstalten mehrere; manche derselben haben durch ihre tüchtigen Leistungen einen wohl begründeten Ruf erlangt. Seit einigen Jahren besteht auch eine solche hier zu Dedenburg. Aus dem Lehrplan für das Schuljahr 1876—77, haben wir ersichen, daß die Schulkommission daselbst es sich zur ersten Aufgabe gemacht hat, dafür zu sorgen, daß den Töchtern zu einer ihrer Bestimmung entsprechenden geistigen und moralischen Bildung verholpen wird, durch sorgfältige Ueberwachung in der Anstalt, durch gründlichen, das Wesentlichste umfassenden Unterricht, durch streng methodische Anleitung in den weiblichen Arbeiten. Man gibt sich Mühe, die höhere geistige und sittlich-religiöse Durchbildung der Töchter mit dem Praktischen harmonisch zu verbinden und so dem Hause allmählig Mütter zuzuführen, die ihrer Bestimmung mit Einsicht, Geschick und Willen zu entsprechen suchen werden.

Wir wollen mit dem hier gesagten bloß unsere sachmännische Ansicht ausgesprochen haben, und wollen in einem spätern Aufsatze unsere Meinung über das Wesen der weiblichen Erziehungs- und Bildungsanstalten aussprechen, und damit zu beweisen suchen, daß der Lehrplan der Dedenburger städt. höheren Mädchenschule, ganz unserem Ideale entspricht.

**Unser Casino.** Durch das Ableben, des letzten Herrn Casino-Pächters ist diese erste der Dedenburger Restaurationen abermals verwaist. Wie wir inzwischen hören hat der strebame Neuhof-Restaurateur, Herr Eißt, sich aber entschlossen die vorgenannte Restauration vom 1. September ab, in Pacht zu nehmen. Dieß ist ein entschiedener Gewinn für die p. L. Casinomitglieder und kaum dürfte sich eine geeignete Persönlichkeit für die Casino-Restauration finden, als eben Herr Eißt. Er kennt die hiesigen Verhältnisse genau, ist überaus thätig und beliebt und wird ohne Zweifel Alles anwenden, um das Vertrauen, das er jetzt genießt, auch im Casino zu betheiligen. Wir kommen rechtzeitig noch ausführlicher auf diesen Gegenstand zu sprechen.

**Todesfall.** Wie uns aus Budapest berichtet wird, ist am vorigen Samstag Herr Advokat Ladislaus Szilvásky ein Bruder des in Dedenburg wohnenden Advokaten Martin Szilvásky nach mehrwöchentlicher Krankheit gestorben. Die Leiche des Verbliebenen wurde nach Jarád im Dedenburger Comitate überführt und daselbst in die Familiengruft beigelegt.

**Marktverlegung.** Der Gemeinde Szt. Balázs, im Balzer Comitate wurde gestattet, den am Montage nach dem 15. August abzuhaltenden Jahrmarkt früher ausnahmsweise erst am 27. August abhalten zu dürfen.

**Eine erneuerte Ministerial-Berordnung.** Der k. ung. Finanzminister hat eine Bir-

chular-Berordnung erlassen, worin derselbe nachfolgende Bestimmung des §. 9 des IV. Geleg.-Artikels vom Jahre 1876 verlauten läßt. „Die Besitzer von Hotels, Gast-, Wein-, Bier- und Kaffeehäusern sind verpflichtet, im Falle dieselben selbst oder durch ihre Gehilfen Tabakfabrikate ihren Gästen zu verkaufen wünschen, sich hierzu eine Lizenz zu erwirken“, — und die untergeordnete kön. ung. Finanz-Bezirks-Direktion behufs gleichmäßiger Anwendung dieser gesetzlichen Bestimmung in 17 Punkten anweist.

**Erledigte Stellen.** Beim Dedenburger k. Gerichte und k. Bezirksamte ist je eine Rechtspraktikantenstelle mit 300 fl. Gehalt zu besetzen. Die Gesuche sind bis 18. September beim hiesigen k. Gerichtspräsidenten einzureichen.

**Die Postmeisterstelle** in Nagendorf, Wielburger Comitat ist zu besetzen, die Reflektirenden haben ihre Gesuche bis 7. September bei der k. Postdirektion in Preßburg einzureichen.

**Herr Munezi Lajos.** Wie aus Interat in unserer heutigen Nummer entnommen werden wolle, eröffnet der renommierte hiesige Violin-Virtuose eine Schule für Violinunterricht. Da Herr Munezi bekanntlich selbst prämiirter Wiener Conservatorist ist, so unterliegt es keinem Zweifel, daß Lernbeflüßene bei ihm rationell und im höhern Style der Tonkunst Unterricht erhalten.

**Eine Wiener Bilder-Gallerie.** Wie uns berichtet wird, soll am künftigen Dedenburger Jahrmarkt auch eine „Wiener Kunstbilderhandlung“ ihr reichhaltiges Lager von Gemälden zum Verkaufe hieher bringen.

### Kapuvärer Verhältnisse.

II.

Kapuvár, den 19. August 1877.

Ganz außerordentliche Sensation hat in unserem Markte — so schreibt uns Herr Fr. L., unser dortiger Korrespondent, — der Artikel: „Kapuvärer Verhältnisse“ hervorgerufen und fast scheue ich mich dem Wunsche der Redaktion nachzukommen und neuerdings über die hiesigen Zustände zu berichten, denn man ver trägt hier durchaus keine noch so gutgemeinte und begründete Ausstellung, sondern verunglimpft nur Denjenigen, der sich erdrecht im Interesse aller seiner Mitbürger das wirklich Unvollkommene zu beklagen, das geradezu Schmach zu rügen, dafür aber auch das Gute anzuerkennen und zur Nachahmung zu empfehlen. \*) Sie glauben gar nicht, wie sehr man sich hier Mühe gibt, dem Autor der „Kapuvärer Verhältnisse“ auf die Spur zu kommen und wahrscheinlich hätte man ihm sodann allerlei Widerwärtigkeiten zugefügt. Besonders wurde ein harmloser, hiesiger Apotheker der Urheberhaftigkeit beschuldigt. Dieser Herr spricht zwar sehr viel, wenn der Tag lang ist und zieht gern scharf über unsere Mängel los, allein ich bezweifle, daß er sich mit Schreiben, zumal für Zeitungen befaßt. Was mich betrifft, so liegt mir am Ende auch nicht viel daran, ob mein Infognito gelüftet wird oder nicht. Werde ich entdeckt und mir, vermöge der Annahme gewisser hiesiger Geldprossen, das Correspondenz-Geschäft verleidet; ei! so gebe ich es einfach wieder auf und Alles bleibt hübsch beim Alten; so der trotz alledem und alledem b i uns heimlich florierende Wucher, das miserable, für Kenner edlen Gerstenlautes kaum hinab zu würdende Bier und was wir sonst noch der Besserung Bedürftiges hier aufzuweisen haben. Wer nicht hören will, muß eben fühlen und weiß Gott, wir Kapuvärer fühlen es gehörig, was für ein Getränk z. B. uns hier als Bier verkauft wird. Ich bin weit davon entfernt dem Herrn Bräuhaus-Pächter der „Agricola“ nachweisen zu wollen, daß dessen Bier gesundheitswidrig sei, ich will sogar glauben, daß es manchem seiner Kolonisten mundelet; mir aber und mit mir sehr vielen Andern schmeckt es ganz und gar nicht, ja bei nur etwas reichlicheren Genuß ruft es ein Unwohlsein bei mir hervor, das in seinen Erscheinungen an die Epidemie erinnert, die jetzt in Rumänien ausgebrochen ist. Zudem bekommt man dieses Bräuhausbier im Markte selten frisch, sondern meist laulich, was den Wohlgeschmack natürlich nicht erhöht. Daß indeß das Bier des Herrn Pächters der „Agricola“ an Güte und Erfrischungsfähigkeit sehr viel zu wünschen übrig läßt, würde an sich gar nichts machen; wem es nicht behagt, der soll es simplischer stehen lassen, aber — und darin liegt der Haken — man kriegt kein anderes, denn die Herrschaft besitzt das Regale und verfolgt jeden etwa auftauchenden Konkurrenten ihres Pächters. Einige Zeit bekam man wenigstens am Bahnhofe, gutes, frisches, labendes Flaschenbier; jetzt wurde der Verkauf desselben, — vermöge Regalbefugnis — eingestellt, und die Passagiere von Raab und Dedenburg (hier in Kapuvár kreuzen sich nämlich die Züge) ledigen während des 10—15 Minuten langen Aufenthaltes, vergebens nach der Erquickung und Stärkung, die ihnen ein gutes Glas Bier bereiten würde; aber:

„Sie sollen es nicht haben  
„Der Bräuer, der sagt: Mein!  
„Ob sie wie gierige Raben,  
„Sich heißer darnach schrei.“

\*) Machen Sie sich nichts daraus, es geht uns hier auch nicht viel besser; schreiben Sie also nur immer zu. Der „Wahrheit eine Gasse“ ist unsere Devise. Die Redaktion

Und das nennt man Gewerbefreiheit! — Setzt, bei einer Hitze von 36° ist uns ein labender Trunk verwehrt, weil das Regale uns einen minder erquickenden Trank, — als Seidlipulver — vorschreibt. Wie gesagt indeß, das gewerbliche Interesse des Bräuhauspächters unbeschadet, wünschte ich doch, daß es andern Unternehmern, wie z. B. den Kaffeeh. Hrn. Bieringer oder „Suft“, dann insbesondere am Bahnhof-Stationenplätze gestattet würde, ein entsprechendes „Brunnen er.“ „Liefinger.“ oder sonstiges gutgebräutes Bier in Flaschen zu verabreichen. —

Was unsere Wochenmärkte anbetrifft, so hat man die Behauptung aufgestellt, daß ich zu früh in der „Dedenburger Zeitung“ frohlockt habe und dieselben sich nicht auf gleicher Höhe erhalten, sondern allmählig die Theilnahme für dieselben wieder abnehmen werde. Ich glaube an diese „Schwarzlehre“ nicht, ich weiß zu gut von wem derlei pessimistische Anschauungen über unsere Wochenmärkte ausgehen. Gewisse reiche, natürlich israelitische Getreidehändler sehen ihr Interesse, durch eine rege Beschickung der Wochenmärkte beeinträchtigt und darum suchen sie dagegen zu agitiren. Aber „bange machen gilt nicht;“ auch der letzte Markt war recht gut besucht und wurden viel Geschäfte abgewickelt. Weizen notirte man mit 10 fl. 50 kr. bis 12 fl. 25 kr. Korn mit 7 fl. 50 kr. bis 8 fl. 25 kr. Gerste mit 7 fl. 50 kr. bis 8 fl. 25 kr. und Hafer 7 fl. bis 7 fl. 50 kr. Die mit Körnerfrüchten beladenen Wägen füllten außer der ihnen angewiesenen Haupt- sogar noch eine Seitengasse und der Verkehr war lebhaft, nach wie vor.

Schließlich muß ich bezüglich der mir gemachten ausstelligen Bemerkungen, über die hohen Wucherzinsen mancher hiesiger Geldgeber zur Steuer der Wahrheit zugeben, daß unsere Sparkassa ein sehr löbliches Institut ist und viel dazu beiträgt, daß die Leute nicht gänzlich von gewissenlosen Blutsaugern ausgebeutet werden können; den unsere Sparkassa, leiht den soliden, vertrauungswürdigen Geschäftsmännern gerne zu mäßigen Zinsen Geld. Und mit dieser Anerkennung einer wirklich respektablen Anstalt Kapuvárs ende ich für heute, eingedenk des Kinder-Spruchwortes: „Das Gute stets zuletzt!“

### Tagesneuigkeiten.

**Feuerwehr-Production.** Die Rajhauer Zeitung berichtet; Sonntag den 12. d. hat unsere Feuerwehr die Probe mit der neuen aus dem Etablissement des Herrn Friedrich Seltenhofer in Dedenburg bezogenen Feuerspritze auf dem großen Plage abgehalten, wo zu auch mit den übrigen vier Spritzen ausgetücht wurde.

Zuerst gaben die Spritzen einzeln Wasser, dann die beiden Abzugspritzen mit je zwei Strahlen auf Wurfweite und Höhe, sodann wurden die letzteren mit einer Gabel gekuppelt und das Wasser durch ein 20 Millimeter weites durch den Requisiteur Herrn Karl Haußer jun. angefertigtes Strahlrohr auf eine immense Wurfweite und Höhe geschleudert. Ein förmlicher Gushregen überschwemmte den Platz; darauf gaben sämtliche Spritzen aus sieben Strahlröhren Wasser, bis schließlich daselbe durch die neue Spritze bis zu den 40 Meter hohen Thurmwächter-Localen gedrückt, und von dort ringsum das Dach der Domkirche beprist wurde.

Die ihrem Meister nur zum Lobe dienende Spritze ist ein vorzügliches Werk, und leicht zu handhaben ferner für Pferdespannung mit durchlaufenden Rädern und Abzugsystem eingerichtet und können im Nothfalle zwei Mann mittelst der angebrachten Kurbel- und Schiennräder sehr leicht abproben.

Die zwei senkrecht von einander stehenden Cylinder haben eine Weite von 145 Millim., eingeschlossene mit Lederstulpen versehene Metallkolben, und sind die Ventile derart eingerichtet, daß selbe frei spielen, zugänglich und herausnehmbar sind, endlich auch mit Kugeln ausgetauscht werden können, daher selbst Sand und Schlammwasser den Gang der Maschine nicht hemmen kann. Bei der Probe lieferte selbe 324—325 Liter Wasser per Minute bei 60 Kolbenhube ohne forcirte Arbeit und die Wurfweite betrug bis zu 37 Meter.

Eine Vervollständigung der Depôts mit sortigen Requisiten dient dem Vereine nur zur Ehre. Eine gute Waffe gegen einen so bösen Feind, wie das verberende Element des Feuers, zu besitzen, war ja ein längst gefühltes Bedürfnis.

**Das Geschenk eines Kirchenfürsten.** Der Fürstprimas Johann Simor, ein geborener Stuhlweihenburger, hat der Diözese seiner Vaterstadt aus Anlaß des hundertjährigen Jubiläums des Stuhlweihenburger Bisthums einen aus reinem Silber verfertigten, reich vergoldeten und mit Edelsteinen besetzten Hirtensstab im Werthe von 30.000 fl. gespendet.

**Brand.** Aus Agram wird unter 19. August berichtet: Ein furchtbarer Brand verzehrte heute Nacht das in Mitte der Stadt befindliche heiligliche Dampf-Holzgewerk. Das Feuer fand reiche Nahrung durch die aufgehäuften Massen von Brennholz. Den größten Anstrengungen der Feuerwehr im Verein, mit dem Militär gelang es bei gänzlichem Windstille, den Brand zu localisiren. Der Schaden beträgt angeblich 30.000 fl.

**Verkehrsstörung.** Am 15. d. M. wurde auf der Kaschau-Oderberger Strecke, bei Rosenberg, die Eisenbahn durch einen Wollenbruch auf mehreren Stellen zerstört, so daß der Verkehr eingestellt werden mußte.

